

Madeleine Delbrêl, Christ in einer marxistischen Stadt

Der Titel der heutigen Vorlesung ist identisch mit dem Titel eines Buches, das 1970 unter dem Titel „Ville marxiste – terre de mission“ erschien. Die deutsche Ausgabe folgte 1974 mit einem Vorwort des Schweizer Historikers Victor Conze-mius (Knecht Verlag, Frankfurt a.M.; zit. als MS+Seite). Nun könnten wir sagen: Der Marxismus ist nicht länger der heutige Kontext unserer Evangelisierung. Und doch lässt sich zumindest feststellen, dass Madeleine Delbrêl eine breite Rezep-tion gefunden hat als „Typus des Christen der Nachkonzilszeit“, als „Modell des Christen der Zukunft“ in nichtchristlicher Umgebung. Noch deutlicher: „Madeleine Delbrêl hat die Situation des nachkonziliaren Christen in einer säkularisierten Welt vorweggenommen“ (MS 7, 8).

1981 veröffentlichte meine Freundin Angelika Senge in Münster ihre Dissertation zum Thema „Marxismus als atheistische Weltanschauung. Zum Stellenwert des Atheismus im Gefüge marxistischen Denkens“. Ihre These lautet: „In der Regel gehen marxistisch optierende Christen davon aus, dass ‚wissenschaftliche‘ und ‚ideologische‘ Elemente, Marxismus als Analyseinstrument und Marxismus als Weltanschauung, voneinander zu trennen seien. Vergegenwärtigt man sich den engen Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Elementen der Marxschen Theorie besteht, so muss einem eine solche Trennbarkeit zweifelhaft erscheinen. In einer Weiterführung dieser Arbeit in einem 6. Kapitel glaube ich den Nachweis erbracht zu haben, dass dieser Zweifel zu Recht besteht, zumindest – und mit Sicherheit – dann, wenn sich die These von der Trennbarkeit auf das Verhältnis von historischem und dialektischem Materialismus bezieht. [...] Zu fragen bleibt, ob es andere Möglichkeiten gibt, nur bestimmte einzelne Elemente des Marxis-mus zu übernehmen, ohne zugleich auch dessen zentrale weltanschauliche Positionen zu teilen. Nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit spricht vieles dafür, dass die Antwort auf diese Frage negativ ausfallen muss“ (311).

Damals waren an der Münsteraner Fakultät die „Christen für den Sozialismus“ stark vertreten, deren Thesen durch Freisemesterstudierende aus Fribourg und durch Schulungskurse von Dr. Kuno Füssel, einem Assistenten von Johann Baptist Metz, nicht geringen Einfluss auch auf die Entwicklungen unserer Fakultät in Fribourg hatten. Hier wurde die These vertreten, dass der Marxismus ein brauch-bares Element einer sozialistischen Gesellschafts- und Sozialkritik sein könne und müsse. Am Ende musste Angelika Senge das 6. Kapitel bei der reglementsgemä-ßen Veröffentlichung weglassen ...

Zumindest ahnen wir damit im voraus den im Vergleich zu Charles de Foucauld veränderten und vielleicht sogar erschwerten Kontext: Es gibt keinen „religiösen“ Anknüpfungspunkt in dieser Weltanschauung. Die Welt ist gott-los geworden, weitgehend allerdings ohne die Konsequenzen ihrer Weltanschauung gezogen zu haben. Genau hier setzt Madeleine Delbrêl an.

Doch zunächst ein kurzer Blick in ihr Leben (1904-1964):



„In einer ungläubigen Familie aufgewachsen, dem Zufall häufigen Wohnungswechsels ausgesetzt, der in der Familie eines Eisenbahners nun einmal an der Tagesordnung ist, hatte ich außergewöhnliche Leute gefunden, die mir, als ich sieben bis zwölf Jahre alt war, Glaubensunterricht gaben. In Paris gaben dann andere, nicht weniger außergewöhnliche Menschen mir eine genau entgegengesetzte Unterweisung. Mit fünfzehn Jahren war ich völlig atheistisch und fand die Welt von Tag zu Tag absurder“ (MS 9).

Typisch für Madeleine ist: Sie zieht die Konsequenzen aus ihrem Atheismus. Mit noch 17 Jahren (1922) verfasst sie eine kleine Notiz unter dem Titel „Gott ist tot ... es lebe der Tod“: „Man hat gesagt: ‚Gott ist tot.‘ Weil das wahr ist, muss man auch ehrlich genug sein, nicht mehr so zu leben, als ob er lebte. Man hat die Frage für ihn geregelt: nun heißt es, sie auch für sich selbst zu regeln. Wir wissen jetzt, woran wir sind. Wenn wir auch das Maß unseres künftigen Lebens nicht kennen, eines wissen wir: es wird klein sein, ein ganz kleines Leben. Für die einen wird Unglück den ganzen Raum ausfüllen. Für andere wird das Glück mehr oder weniger Platz einnehmen. Ein wirklich großes Unglück oder Glück wird es niemals sein können, weil beides in unserem ganz kleinen Leben Platz nehmen wird. Das große, unbestreitbare, vernünftige Unglück ist der Tod“ (Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1975, 42-44; hier: 42; zit. als N+Seite).

1924 erfährt Madelein eine Art „Bekehrung“, die sich aus ihrer Entscheidung ergibt, zu beten. Doch dies ist eher der Aufbruch zu einer langen Suche, die zunächst durch die Liebe einen neuen Sinn erhält. In dem Text von 1922 hatte Madeleine noch geschrieben: „Die Verliebten sind radikal unlogisch und kaum belehrbar“ (N 42). Die Wende in ihrem eigenen Leben tritt durch die Liebe zu Jean Maydiou, mit dem sie sich mit 19 Jahren verlobt. Durch ihn kam sie mit dem christlichen Glauben in Berührung. Doch als er selbst entscheidet, in den Dominikanerorden einzutreten, zerbricht wiederum eine Welt für sie, zumal durch die Krankheit des Vaters die ganze Familie in eine Krise gerät.

Zunächst denkt sie selbst daran, in den Karmel einzutreten. Doch dann begegnet sie Abbé Jacques Lorenzo, dem Kaplan der Pfadfindergruppe, die sie leitet, und seine Weise, das Evangelium zu verkündigen, prägt sie zutiefst. Sie macht eine Ausbildung in Sozialarbeit und zieht mit einigen Freundinnen nach Ivry, eine Arbeitervorstadt von Paris. Abbé Lorenzo steht auch in Verbindung mit der „Mission de France“, 1941 auf Initiative von Kardinal Emmanuel Suhard (1874-1949) gegründete. Hier wurden künftige Priester für die Arbeit in einem kirchenfernen Milieu ausgebildet. Ebenfalls 1941 gründete der Dominikaner Jacques Loew die Initiative „Arbeiterpriester“: Priester, die durch eine Berufstätigkeit in die Reihen der Arbeiter eingegliedert waren und daher in ihrem Lebenskontext das Evangelium bezeugen konnten, vor allem aber – ähnlich wie Charles de Foucauld – das Leben der Arbeiter mit allen spezifischen Lasten teilten. Madeleine Delbrêl unterstützte diese Bewegung und hoffte auf deren kirchliche Anerkennung. Stattdessen wurde 1959 die Bewegung von der Glaubenskongregation verboten.

Äußerlich wird das Leben von Madeleine Delbrêl sehr einförmig, seit sie sich in Ivry niedergelassen hat. Die Wohnung der kleinen Gemeinschaft ist ein Anziehungspunkt für die Umgebung, weil man weiß, dass dort immer ein offenes Ohr und Hilfe zu erwarten ist. 1939 übernimmt Madeleine eine leitende Funktion im städtischen Sozialdienst – ein beträchtlicher Vertrauensbeweis der kommunistischen Stadtverwaltung gegenüber der als Christin bekannten Frau. Trotz aller Solidarität mit den kommunistischen Kreisen im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeiten wird Madelein nie Kommunistin oder gar Mitglied der kommunistischen Partei. Vielleicht weiß oder spürt sie, was Angelika Senge in ihrer Arbeit nachgewiesen hat. In jedem Fall ist der Verlust Gottes für sie das größte Elend, das sie in ihrer Umgebung entdeckt. Das Verhältnis von klarer Abgrenzung und unbedingter Zuwendung ist für Sie ihr Leben lang ein Ringen.

Für sie – sehr ähnlich wie für Charles de Foucauld, den sie offenbar kannte und auch zitiert – liegt der Auftrag im praktischen Leben des Evangeliums: „Wir haben das Evangelium zu verkünden: hier stehen jene Mauern, die die Künder des Evangeliums daran hindern, hinüberzugehen. Hier ist der Ort, an dem die Breschen geschlagen, die Brücken gebaut werden müssen. Doch unter dem Vorwand, dass zuerst Breschen geschlagen und Brücken gebaut und unseren Stimmen Gehör geschafft werden muss, dürfen wir unsere Hände nicht in den Schoß legen. Es genügt eben nicht, dass wir ‚ankommen‘, es genügt auch nicht, dass wir reden, dass wir gehört werden und dass wir ‚gefallen‘, die Botschaft, die wir vermitteln, die muss intakt bleiben“ (zit. MS 23).

Indirekt kann man auch bei Madeleine die Berufung auf Mt 25 heraushören: „Die Welt retten, das heißt nicht, ihr das Glück geben; das heißt, ihr den Sinn des Leidens aufschließen und ihr eine Freude geben, die niemand rauben kann. Wenn wir mit allen Kräften gegen das Elend und das Unglück kämpfen sollen, was Christus immerhin für so wichtig erklärte, dass wir zuallerletzt daraufhin gerichtet werden, was wir dagegen getan haben, so müssen wir uns vor Augen halten, dass unser Einsatz dafür nicht ein zweites irdisches Paradies, sondern das Leben in Gott ist“ (MS 23).

Die nach dem II. Vatikanischen Konzil zunächst in Lateinamerika proklamierte „Option für die Armen“ ist bei Madeleine Delbrêl voll ausgeprägt: „Den Armen wird das Evangelium verkündet. Es wird nicht gesagt: Die Armut wird ausgemerzt. Ganz im Gegenteil heißt es: Es werden immer Arme unter euch sein [Mt 26,11; Mk 14,7]. Und ‚Selig die Armen‘. Den Armen die Frohbotschaft verkünden heißt nicht, sie reich machen oder denken, dass die Verkündigung bedingt wird durch einen ihr vorangehenden Goldtausch. Das stünde im Gegensatz zur ganzen Geschichte der Christenheit. Noch nie wurde das Evangelium von Menschen wegen ihrer Armut oder wegen ihres Elends zurückgewiesen, angefangen von den römischen Sklaven über die ‚Docker‘ von Korinth bis hin zu den Häftlingen der Konzentrationslager. Es ist der Reichtum jener, die das Evangelium verkünden sollen, der seine Ausbreitung hindern kann, es sind die reichen Christen, die ihm in irgendeiner Weise im Wege stehen. Um das Evangelium zu verkünden, muss man selber arm werden. Nicht die Armen in der Welt stehen der Verkündigung im Wege, sondern die Reichen in der Kirche“ (zit. MS 25).

Sie können sich denken, dass Madeleine Delbrêl ihre Hoffnung nicht auf Strukturänderungen in der Kirche setzte, sondern auf die Erneuerung des praktischen, „armen“ Glaubens. Für sie war es der Glaube der Kirche, der sie gehorsam war, auch wenn sie z.B. unter dem Verbot der Arbeiterpriester sehr litt. Ihre Reaktion

1952 ist ein spontaner Besuch in Rom, um einen ganzen Tag lang in St. Peter am Hauptaltar und am Petrusgrab zu beten – verbunden mit zwei Fahrten im Nachtzug ... Madeleine Delbrêl wäre sicher eine sehr engagierte, aber auch sehr kritische Teilnehmerin der heutigen Synode.

Lassen wir von nun an Madeleine Delbrêl selbst zu Worte kommen. Sie zeigte von Kindesbeinen an eine literarische und poetische Begabung, die sie zugunsten der Sozialarbeit nie entwickelte. Doch ist es sicher nicht zufällig, dass von ihr neben den reflektierten Textzeugnissen auch eher literarische und geradezu poetische Texte stammen. Einen Einblick geben zwei Büchlein:

* Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln 1974

* Der kleine Mönch. Ein geistliches Notizbüchlein, Freiburg i.Br. 1981

Ich füge noch ihr Buch „Communautés selon l'évangile“ (Paris 1973) hinzu, von Hans Urs von Balthasar im Johannes-Verlag unter dem nicht ganz textgetreuen Titel „Frei für Gott“ veröffentlicht (Einsiedeln 1976).

Es ist aufschlussreich zu sehen, wie oft das Wort „Evangelium“ in den Schriften der Madeleine Delbrêl vorkommt. nicht selten auch in Überschriften. „Evangelium“ – das ist für sie immer das Leben der Kirche, aber von innen betrachtet und vom Gebet getragen.

Textauszüge:

* Das Buch des Herrn, aus: Gebet in einem weltlichen Leben, 17f.

* Gebet und Evangelium, aus: Frei für Gott, 136-138

* Der kleine Mönch, 16-23.

Das Buch des Herrn

Das Evangelium ist das Buch des Lebens des Herrn und ist da, um das Buch unseres Lebens zu werden.

Es ist nicht da, um verstanden, sondern um wie eine Schwelle zum Geheimnis angenähert zu werden.

Es ist nicht da, um gelesen, sondern um in uns aufgenommen zu werden.

Jedes seiner Worte ist Geist und Leben. Behende und frei warten sie nur auf die Begierde unserer Seele, um in sie einzuströmen. Selber lebendig, sind sie wie der ursprüngliche Sauerteig, der unseren Teig angreifen und heben will in der Art eines neuen Lebens.

Die Worte der menschlichen Bücher werden verstanden und geistig erwogen.

Die Worte des Evangeliums werden erlitten und ausgehalten.

Wir verarbeiten die Worte der Bücher in uns, die Worte des Evangeliums durchwalken uns, verändern uns, bis sie uns gleichsam in sich einverleiben.

Die Worte des Evangeliums sind wundertätig. Sie verwandeln uns nur deshalb nicht, weil wir die Wandlung nicht von ihnen begehren. Aber in jedem Ausdruck Jesu, in jedem seiner Beispiele wohnt eine überwältigende Kraft, die damals heilte, reinigte, auf-erweckte, falls einer ihm gegenüberstand wie der Gelähmte oder der Hauptmann, bereit, unverzüglich im vollen Gehorsam zu handeln.

Im Evangelium Jesu gibt es Stellen, die beinahe völlig geheimnisvoll bleiben. Wir wissen nicht, wie ihnen Eingang verschaffen in unserem Leben. Andere hinwieder sind unerbittlich klar.

Nur kindliche Treue zu dem von uns Begriffenen wird uns zum Verständnis dessen führen, was geheimnisvoll bleibt.

Sind wir auch berufen, zu vereinfachen, was uns kompliziert scheint, so doch niemals, zu komplizieren, was einfach ist.

Wenn Jesus uns sagt: «Fordere nicht zurück, was du geliehen hast» – oder: «Ja, ja, nein, nein, alles übrige ist vom Argen», dann ist nichts als Gehorsam verlangt... Räsonieren wird uns nicht weiterhelfen.

Hilfe wird uns nur, wenn wir das Wort im Warmen unseres Glaubens und Hoffens tragen, das Wort, dem wir gehorchen wollen, «hegen». Dann wird sich zwischen ihm und unserem Willen eine Art Lebensbündnis herstellen.

Wenn wir unser Evangelium in Händen halten, sollten wir bedenken, daß das Wort darin wohnt, das in uns Fleisch werden will, uns ergreifen möchte, damit wir – sein Herz auf das unsere gepropft, sein Geist dem unsern eingesenkt – an einem neuen Ort, zu einer neuen Zeit, in einer neuen menschlichen Umgebung sein Leben aufs neue beginnen.

Wer sich dergestalt in das Evangelium vertieft, verzichtet auf das eigene Leben, um ein Schicksal zu empfangen, das Christus zu seiner alleinigen Form hat.

Es gibt kein Leben nach dem Evangelium ohne Gebet. Ohne Gebet wäre unser Leben wie eine Abfolge von leblosen Bildern aus dem Evangelium.

Ohne Gebet sind die Opfer der evangelischen Räte tote Akte. Der Herr ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, deshalb will er lebendige Akte; er braucht Raum, den sein Leben besetzen kann, um in der Welt gegenwärtig und wirksam zu sein. Das Opfer ist der Akt eines anbetenden Gebetes. Durch das Opfer anerkennt es Gott als seinen Gott, ruft ihn, empfängt ihn, erfleht sein Wirken. Indem so das Gebet mit den grundlegenden Opfern des Evangeliums verbunden ist, muß es selbst das sein, was sie sind: ein Opfer; es muß an unser ganzes Leben den Anspruch auf Zeit erheben dürfen, auf Zeit, die es für sich allein verwenden kann. Es muß unser Leben so machtvoll durchwohnen, daß alle unsere Akte ihm entspringen, von ihm gelenkt und geformt werden.

Die evangelischen Räte geben unserer Lebensform endgültigen Umriß. Das Gebet verhindert, daß dieser Umriß starr wird, wir selber erstarren. Es ist die Kraft unseres Wachstums, unserer Anpassung und Wirksamkeit.

Wo immer das Gebet nicht schon durch die gemeinsamen kirchlichen Regeln geordnet wird, begeben wir uns in die Schule des Evangeliums. Um das zu können, muß man bereits beten, sei es, um das Beten zu lernen oder sonst eine Anweisung des Herrn zu verstehen. Und man kann in solcher Unterweisung auch nicht anders als durch Gebet verharren. Was der Herr in seinen eigenen Worten sagt, ist klar. Um das Evangelium zu leben, müssen wir zuerst das ganze Evangelium beten.

¹ Aufzeichnung 1957.

Wir wollen dem Gebet den Platz einräumen, den es im Evangelium einnimmt: das heißt den Platz einer Achse, eines Angelpunkts, eines motorischen Nervs. Deshalb verlangt das Evangelium auch nicht für das Gebet eine Zeit, während der es Beliebiges tun kann; es zählt alles auf, woraus das Gebet besteht, alles, was es zu leisten hat, seine Rolle im ganzen. Damit das Gebet überhaupt Bestand hat und seiner ganzen Wirklichkeit entsprechend wirken kann, muß man ihm unbedingt zuerst eine Zeit anweisen, die ihm ausschließlich gehört.

Indem wir innerhalb der allgemeinen Anweisungen der Kirche verbleiben, suchen wir aus dem Gebet jene dauernde, belebende Tätigkeit zu machen, die in der Gesamtheit des Evangeliums gezeigt, vorgelegt, gelehrt und als wirksam erwiesen wird. Wir räumen ihm eine nur ihm gehörende Zeit ein, als einer der unentbehrlichen Äußerungen des Lebens. Diese besondere Zeit ist jedoch nur ein Sonderaspekt des Raumes, den es durchwegs und überall einnehmen soll, wie es die grossen Funktionen unseres Leibes tun, das Atmen zum Beispiel. Es ist all unsern willentlichen Beziehungen zu Gott beigemischt, ist der eigentliche Ausdruck mancher von ihnen, und gerade der grundlegendsten, intimsten. Es ist Anbetung unseres Schöpfers und Blick auf unsere gegenseitige Liebe.

Wir möchten in der Schule des Evangeliums ausharren, um daraus das rechte Heilmittel gegen unsere Schwächen und Gebrechlichkeiten zu entnehmen.

Würden wir einen Fremden bloß von Zeit zu Zeit begegnen, so würde uns seine Redeweise nur sehr langsam vertraut ... Der menschengewordene Gott bleibt für so viele unserer menschlichen Vermögen ein Fremdling. Seine «Wege sind nicht unsere Wege», seine Worte sind von vornherein ganz andere als die unsrigen ..., aber sie *müssen* zu den unsrigen werden.

Nicht ein Kongreß, nicht einmal ein Theologiekurs – falls er nicht von Gebet getränkt und durchwaltet ist – werden uns das Gespür vermitteln für die Disproportion zwischen der verborgenen Wahrheit des göttlichen Wortes und der Armseligkeit unseres Geistes, wenn er sich nicht an das Ausweitende des Glaubens hält.

Buch des Anfängers

Urteilsfähigkeit im Handeln

Der vollkommen Gleichmütige tut jede Sache so, als habe er nur sie zu tun, um in den Himmel zu kommen.

Als der kleine Mönch in Eile war.

Die Vergnügungen

Wenn du selbst nicht tanzen kannst, dann laß deine Seele tanzen.

Der kleine Mönch, nachdem er sich den ganzen Tag mit Buchführung geplagt hatte.

Höfliche Bescheidenheit

Nicht nachsalzen, nachzuckern, aufwärmen, es sei denn, du bist mit der Küchenarbeit beauftragt.

Als der kleine Mönch die Suppe schlecht zubereitet fand.

Die Freude

Miß deine Freude nicht am körperlichen Wohlbefinden.

Als der kleine Mönch einen Druck auf der Leber spürte.

Tu mit allen, was allen zugute kommt, statt Besseres zu leisten, das nur dir nützt.

Als der kleine Mönch einmal Geschmack am Erhabenen empfand.



Der kleine Mönch oder der vollkommen Gleichmütige

Heroismus

Hüpfte aus deinem Bett zur Musik deines Weckers.

Der kleine Mönch eines Morgens um halb sieben.

Das Ertragen

Ertrage nicht, sondern trage.

Als ihm einmal seine Mitbrüder genau so unerträglich waren wie er sich selbst.

Der Lärm der Welt

Der vollkommen Gleichmütige sieht im Telefon den Anruf Gottes.

Der kleine Mönch am Abend um halb zwölf.

Die Pflicht

Suche sie nicht an der Freude zu erkennen, die sie dir verschafft; du könntest sie sonst verfehlen.

Als der kleine Mönch einmal seine Sachen flicken mußte.

Ausdrucksweise

Halte nicht die anderen für empfindlich, nur dich für empfindsam.

Als man dem kleinen Mönch Kummer bereitet hatte.

Zeiten der Krise

Beachte sie nicht; dann werden sie an dir vorübergehen.

Als der kleine Mönch gereizter Stimmung war.



Heilige Faulheit

Schau, daß du dich ausruh'n kannst – in Gott.

Als der kleine Mönch einmal schläfrig war.

Der kleine Mönch oder der vollkommen Gleichmütige

Die Beichtväter

Denke daran: Arznei ist für die Krankheiten, nicht die Krankheiten für die Arznei. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Als der kleine Mönch eine besondere Seelenstimmung suchte.

Das Gebet

Bedenke, daß das Gebet dafür da ist, dich zu einem guten Menschen zu machen, und nicht, dich daran zu hindern.

Als man den kleinen Mönch einmal aus der Kirche rief.

Der Bußgürtel

Fang an, deinen Gürtel zu weben, wenn sich deine Brüder noch wie Samt anfühlen.

Der kleine Mönch an einem Gewittertag.

Menschliche Gebrechlichkeit

Schleif deine Kanten, und du stößt dich weniger.

Der kleine Mönch nach einem brüderlichen Seitenhieb

Buch des Fortgeschrittenen

Die heilige Armut

Der vollkommen Gleichmütige trinkt lieber alles, was man ihm anbietet, als daß er selber wählt, worauf er verzichten will.

Als man dem kleinen Mönch Muskateller einschenkte.



Der kleine Mönch oder der vollkommen Gleichmütige

Klammere dich an nichts, auch nicht an die Armut.

Als man beim kleinen Mönch das Zimmer heizte.

Der Gehorsam

Warte mit dem Gehorchen nicht, bis du mit deinem Chef einverstanden bist.

Als der kleine Mönch glaubte, recht zu haben.

Der Gehorsam ist nur wenig Sache des Leibes, viel aber Sache des Herzens.

Als der kleine Mönch einmal stöhnend aufsprang, um zu tun, was ihm befohlen war.

Die Demut

Besser ist es, ein mäßiges Kompliment anzunehmen, als einen Tadel selbst auszusuchen.

Als man dem kleinen Mönch für eine Eigenschaft gratulierte, von der er nichts hielt.

Der vollkommen Gleichmütige hat von sich selbst keine eigene Vorstellung.

Als der kleine Mönch einmal nach seiner Persönlichkeit suchte.

Der vollkommen Gleichmütige weiß um seine Ähnlichkeit mit allen anderen vollkommen Gleichmütigen.

Als der kleine Mönch Lust verspürte, ein Tagebuch zu schreiben.

Schau lieber von dir weg als auf deine Gebrechen.

Als der kleine Mönch Geschmack an der Gewissensforschung bekam.

